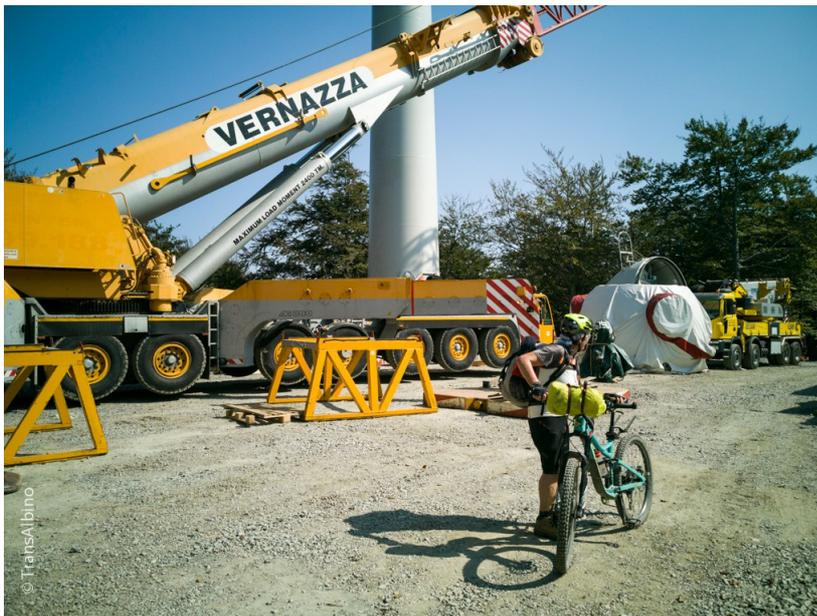


Teil 2 – Der harte Teil der Nuss

Tag 6 – Spiderman on bike

Der Vormittag beginnt mit einer längeren Asphaltaufahrt, um wieder zur Alta Via zurückzukommen. Es wird ein heißer und sehr trockener Tag. Die Wasserversorgung bereitet uns schon am Ende des ersten Anstiegs erste Sorgen. In der Hitze leert sich die Trinkflasche viel zu schnell. Eine in der OSM verzeichnete Quelle ist nur noch eine feuchte Pfütze am Fuß der Böschung. Mit dicker Zunge fahren wir weiter.



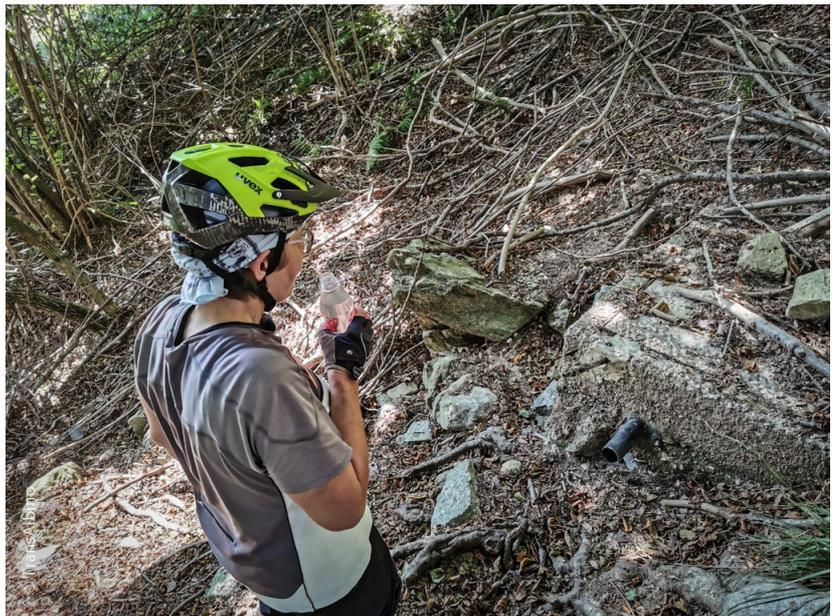
Ein Tierchen, dem dieses heiße Trockenklima offensichtlich sehr gut bekommt, wird heute unser treuer Begleiter. Es ist dabei nicht zu übersehen, dass wir heute die Ersten sind, die diese Strecke mit dem Rad befahren. Kaum sind wir auf dem ersten von Brombeergestrüpp flankierten Trail rausche ich auch schon mit dem Gesicht in eine Falle. Als Beute bin ich dann allerdings ein deutlich zu fetter Happen. Da wir gegen die Sonne fahren, erkenne ich die Netze entweder zu spät

oder gar nicht. Kreuzspinnen bauen ihre Netze in Ligurien offensichtlich immer in einer Höhe zwischen 1,5 und 1,8 Metern. Genau dort befindet sich mein Kopf.

Nach der dritten Kollision ändere ich die Strategie. Statt mir jedesmal panisch über das Gesicht zu wischen und dabei die Kontrolle über das Rad zu verlieren, besorge ich mir von einem der nicht stacheligen Sträucher einen eineinhalb Meter langen Zweig und verklemme ihn zwischen Lenker und Oberrohr so, dass er schräg nach vorne oben zeigt. Die an der Spitze hängenden Blätter dienen mir als Rammbock. Es funktioniert mit wenigen Ausnahmen recht gut. Gelegentlich muss ich anhalten, um die an den Blättern hängenden Spinnen abzuschütteln.

Trotzdem bin ich erleichtert, als wir wieder auf eine Straße treffen. Auch danach geht es auf breiten und damit spinnenfreien Pisten weiter durch die ligurischen Wälder von einem Windrad zum nächsten. Eines wird gerade neu installiert. Ein riesiger Autokran hat heute arbeitsfrei. Schließlich ist es Sonntag.

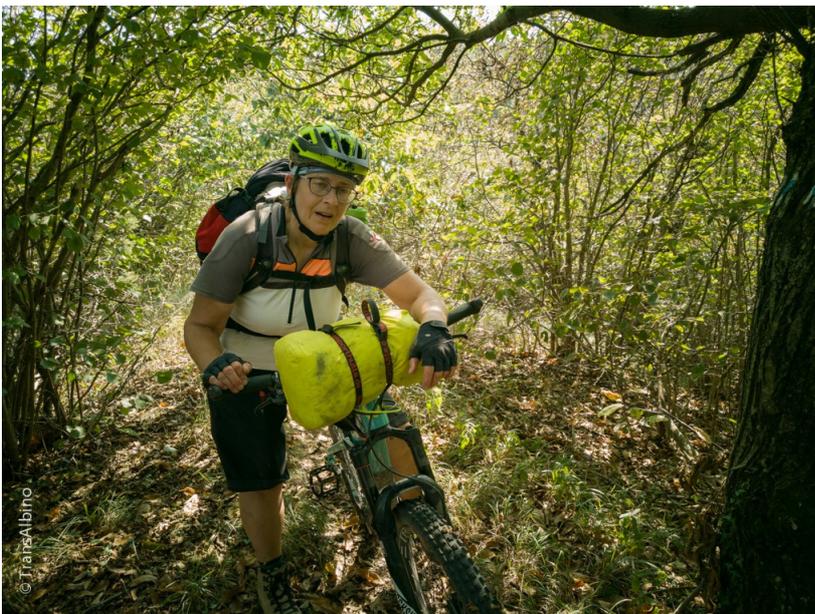
Dank der OSM finden wir an einer wirklich äußerst unscheinbaren Stelle endlich wieder Wasser. Ich will schon wieder gehen, als ich sehe, dass aus dem schwarzen Rohr kein Tropfen kommt. Erst bei genauem Hinsehen erkenne ich den gut getarnten Wasserhahn.



Die Zeit vergeht, ohne dass irgend eine besondere Sehenswürdigkeit oder gar so etwas wie Aussicht aus dem unendlichen Grün auftaucht. Gelegentlich weisen selbstgemalte Holztafeln die Richtung zu

irgendwelchen Trails. Da diese meist talwärts führen, müssen wir sie ignorieren. Trotzdem bietet auch unsere Strecke reichlich Abwechslung.

Am Nachmittag erreichen wir wieder die Zivilisation am Passo del Giovo und den schon wieder dringend benötigten Wasserhahn. Bei der Kaffeepause beschließen wir, den Abend im Tal zu verbringen und buchen in der nächsten Ortschaft ein Zimmer. Auf der Straße könnten wir wahrscheinlich in zehn Minuten dort sein. Die OSM zeigt jedoch ein paar interessante Möglichkeiten, den Fahrspaß zu verlängern.



Wir nehmen die steile Piste in Richtung des Forte Lodrino, die schon bald zu einem Trail wird. Am Passo Salmaceto entscheiden wir uns für den in der Abendsonne liegenden Isohypsenweg, der einen weiten Bogen um den Berg macht. Die Trails sind deutlich leichter, als sie gemäß OSM eigentlich sein sollten. Es macht aber Spaß, einfach so dahinzurollen, ohne groß aufpassen zu müssen. Auch Kreuzspinnen sind hier nicht auf der Jagd nach Radfahrern.

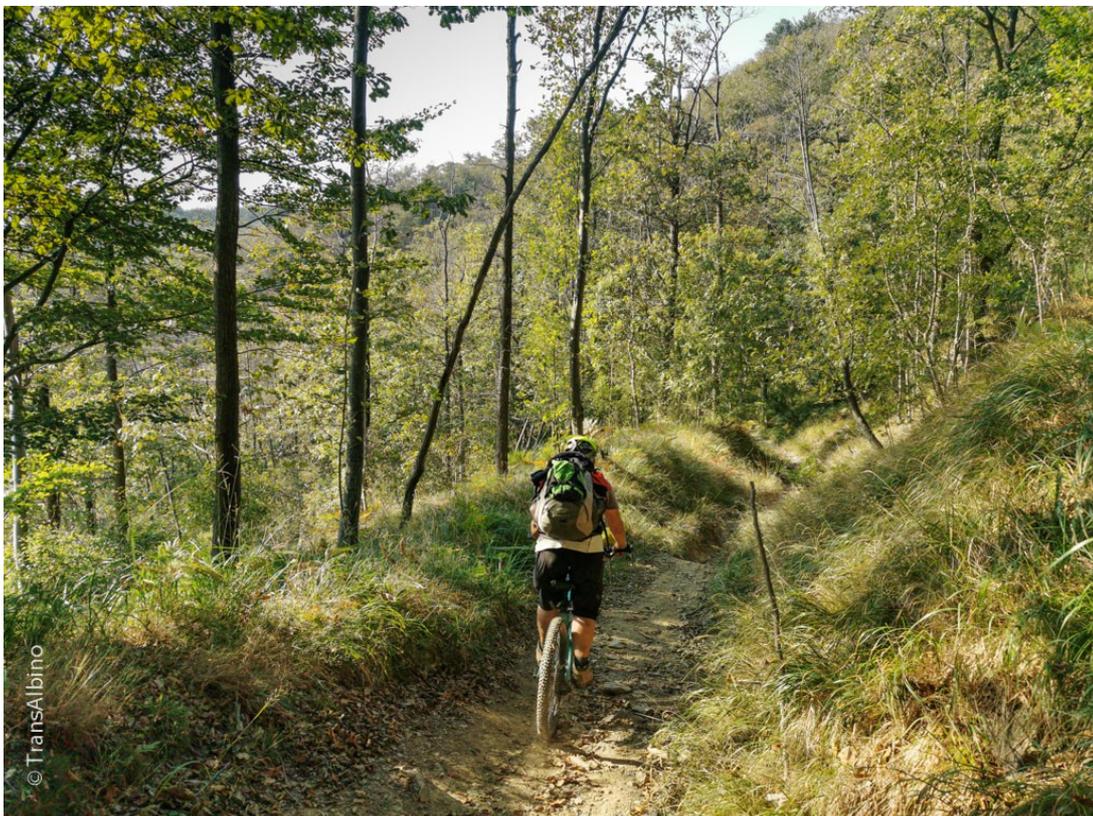
Eine letzte kurze Abfahrt bringt uns hinunter nach Sassello. Dort sollte sich das gesuchte Albergo befinden. Zuerst sind wir allerdings überrascht, welch dicker Verkehr hier herrscht. Wir können nur hoffen, dass es sich um das letzte Aufbäumen der abendlichen Wochenend-Rückreisewelle handelt.

Vor allem lautstarke Motorräder sind in schier unglaublicher Zahl unterwegs oder bevölkern parkend die Straßenränder. Das durchaus hübsch anzusehende Dorf scheint ein touristischer Brennpunkt zu sein.

Unsere Unterkunft ist ein unerwartet großer Bau am Ortsrand. Der Pool ist zwar schon etwas frisch, aber trotzdem macht er uns genug an, um einige Runden zu schwimmen. Außer uns hat sonst keiner Lust dazu.



Mit der hereinbrechenden Nacht endet auch der Verkehr ziemlich schlagartig. Es wird richtig ruhig in Sassello.



Tag 7 – Radfahren ist doof

Die ersten Fahrminuten am Morgen lassen uns noch nichts Böses erahnen. Direkt am Ortsrand von Sasselo beginnt die Auffahrt zum Monte Beigua an einem erneut schönen Tag. Der bald beginnende Trail ist anfangs flach genug, um das Meiste sogar bergauf fahrend zu bewältigen. Es dauert allerdings auch nicht besonders lange und der Berg wird steiler. Das bleibt er dann auch für lange Zeit. Zwischendrin ändert sich die Wegbreite immer wieder. Sie variiert zwischen schmaler Spur,

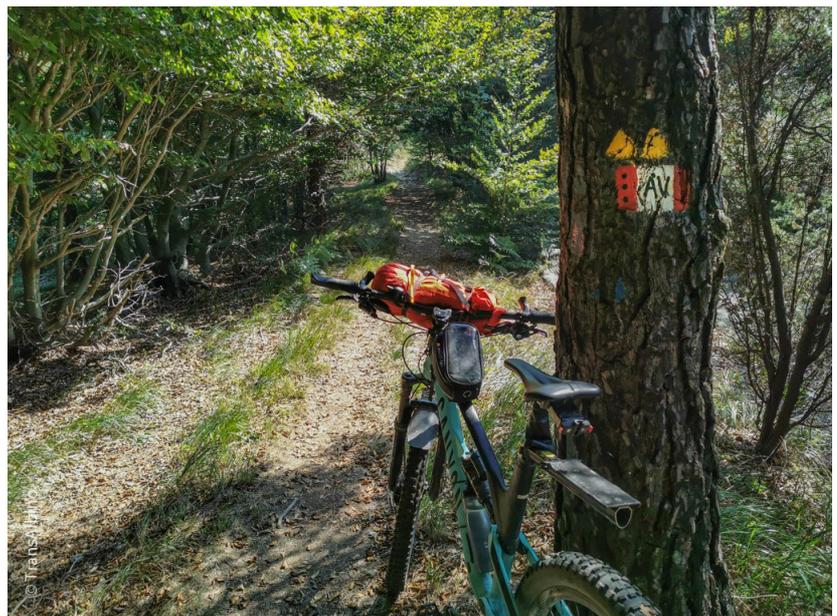


Kinderwagenweg und richtiger Forstpiste. Überwiegend ist es jedoch einfach zu steil zum Fahren.

Nach einem besonders anstrengenden Abschnitt erreichen wir endlich den Weg, der direkt vom Passo del Giovo heraufkommt. Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass es dort bergauf auch nur wenig zu fahren gibt.

Kaum dass ich mein Rad vom Rucksack genommen habe, nähern

sich von oben klappernde Geräusche. Es sind tatsächlich drei Kollegen aus der Schweiz. Sie machen im Prinzip dasselbe wie wir, nur in umgekehrter Richtung. Der zuletzt mit deutlichem Abstand Eintreffende erscheint mir reichlich frustriert. Spaß am Radeln hatte er dem Gesicht nach zu urteilen seit dem Frühstück wohl noch nicht. Für heute Abend bekommen wir noch eine Empfehlung für die Übernachtung und im Gegenzug von mir den Tipp, nicht nach Sasselo, sondern lieber direkt zum Passo del Giovo abzufahren.



Nach einer weiteren ausgedehnten Schiebe- und Trageeinlage erreichen wir den vorläufig höchsten Punkt. Die Aussicht auf die ersten der vielen Sendemasten am Monte Beigua wird frei. Statt direkt zum Gipfel rollen wir ein Stück bergab zu einem großen Picknickplatz. Dort soll sich ganz in der Nähe gemäß der OSM eine Quelle befinden.



Ohne GPS wäre das kleine Rohr in einem steilen Wiesenhang nicht zu finden. Mit Blick auf das Display wird es zu einem Kinderspiel. Einer Kaffeepause steht damit außer dem reichlich kräftigen Wind nichts mehr im Wege.

Die nächsten Kilometer können wir endlich wieder im Sattel verbringen. Vorbei am hässlichen Gipfelaufbau rollen wir bergab auf der Straße hinunter zum Rifugio Pratorotondo. Die Alta Via verlässt den Asphalt und führt als bestens

ausgebauter 2-Meter-Weg praktisch eben weiter. Es rollt gut. Der Blick hinunter zum Mittelmeer wird frei. Nicht einmal lästige Fußgänger sind hier in relevanter Stückzahl unterwegs.

An einer Wegkreuzung machen wir Pause. Nach links schwenkt die Alta Via ab, geradeaus geht es hinunter Richtung Tal und nach rechts hinauf zu einem Berg namens Cima Fontanaccia.

Wir teilen uns die Arbeit. Während ich dem Hügel mit den windgeplagten Bäumen einen Besuch abstatte, kümmert sich Elisabeth um ein Zimmer für heute Abend. Zuerst soll sie mal schauen, ob sie den Tipp der drei Schweizer im Internet findet.



Voller Tatendrang sprinte ich los. Fünf Minuten später bin ich völlig außer Atem und muss erkennen, dass der Gipfel nicht die paar Felsen sind, die ich dafür gehalten habe. Dahinter geht es

noch ein deutlich längeres Stück weiter.



Am Ende stehe ich doch noch auf dem richtigen Felsen mit Aussicht in alle Richtungen. Der weiter Richtung Osten laufende Höhenzug mit der Alta Via ist gut zu erkennen. Das Gelände sieht von hier aus eher flach aus. Ich denke, das wird für uns eine schnelle Fahrt. Obwohl wir vor vielen Jahren diesen Abschnitt bereits einmal gefahren sind, kann ich mich überhaupt nicht mehr daran erinnern. Allerdings habe ich noch Bilder von der späteren Abfahrt hinunter ans Meer im

Kopf. Das war damals eine elende Schieberei über einen steilen ausgewaschenen Weg mit vielen medizinballgroßen Steinen gewesen. Da wir heute nicht hinunter müssen, bleibt uns das aber erspart.

Nachdem ich Elisabeth geweckt habe, kann es weitergehen. Das mit dem Tipp der Schweizer hat geklappt. Das Albergo kurz nach dem Passo del Faiallo hat ein Zimmer für uns reserviert. Mehr als eine Stunde dürften wir bis dahin kaum brauchen.



Nach einer Stunde haben wir schließlich gerade einmal die Hälfte des Weges geschafft. Bei Elisabeth ist die Stimmung zwischenzeitlich deutlich gesunken. Allerdings gibt es dazu auch einen geeigneten Anlass. Der in der OSM über weite Strecken als einfach zu befahrender Trail markierte Pfad stellt sich als eine

selbst mit dem Rad auf den Schultern recht üble Stolperei heraus. Nur langsam wird es besser und es schieben sich vermehrt fahrbare Abschnitte dazwischen. Spaß sieht allerdings ganz anders aus.

Das Massiv des Monte Beigua scheint ein einziger riesigen Schutthaufen zu sein, auf dem sich eine dünne Humuslage gebildet hat. Aus der Ferne sieht alles schön mit Gras oder Bäumen bewachsen aus. Sobald sich jedoch ein Wegspur gebildet hat, liegen die Steine blank vor den Reifen.

Als wir wieder einmal ein Stück Fahrbares unter unseren Reifen haben, kommen wir am Riparo Cima del Pozzo vorbei. Die kleine Hütte ist hübsch anzusehen. Außer einem Tisch und einer



offenen Feuerstelle ist kaum Inventar vorhanden. Die Wände sind schwarz vom Ruß der Feuerstelle und es riecht nach einem riesigen Aschenbecher. Eine Übernachtung in dieser Unterkunft wäre wohl trotz der schönen Lage der Gesundheit nicht gerade zuträglich.

Der Weg hangelt sich weiter von Hügel zu Hügel. Auch wenn es immer nur ein paar Zehner Meter auf und wieder ab sind, kann die ständige Wiederholung

frustrierend wirken.

Erst als wir am Monte Reixa mit der auf das Meer blickenden Madonnenstatue stehen, haben wir das Ende der Anstiege erreicht. Die Aussicht hinunter nach Genua ist durchaus einen Blick wert. Der letzte Kilometer bis zu unserer Unterkunft ist tatsächlich komplett fahrbar. Unterbrochen

werden wir nur von einer kleinen Menschenansammlung. Als ich noch in einiger Entfernung ein gutes halbes Dutzend völlig in schwarz gekleideter Menschen auf mich zukommen sehe, bleibe ich vorsichtshalber stehen. Sie tragen teilweise weite schwarze Mäntel. Als sie auch mich gesehen haben, bleiben sie ebenfalls stehen. Mittlerweile wartet auch Elisabeth hinter mir auf die Weiterfahrt und rätselt über den sich bietenden Anblick.



Da sich eine Weile nichts mehr bewegt hat, rufen sie zu uns herauf, dass wir doch fahren sollten. Ich nehme meinen Mut zusammen und holpere direkt auf die Gruppe zu. Einer ist mit einer dicken Kamera ausgerüstet, zwei oder drei andere seiner Kollegen fotografieren mit dem Handy meine wacklige Fahrt. Aus der Nähe betrachtet sind sie noch interessanter anzusehen. Es sind wohl Gothics, die einen abendlichen Ausflug machen und uns freundlich grüßen.



Im Albergo werden wir bestens aufgenommen. Außer uns treibt sich gerade kein Gast herum. Die sehr junge Chefin des Hauses hat sicher noch keinen Führerschein, aber auf jeden Fall das Zeug, um so einen Laden zu führen. Sie erledigt voller Enthusiasmus und Routine den ganzen Service und managt die Bar, während ihre Eltern sich um Küche und Haus kümmern. Bezüglich der Verwandtschaftsbeziehung sind wir allerdings auf eine Vermutung angewiesen.

Tag 8 – Nicht jeder verdient eine zweite Chance

Der nächste Tag beginnt mit einer halbstündigen Verspätung. Unsere Wirte haben verschlafen und so gibt es erst um halbneun Frühstück. Ein Grund sich aufzuregen ist das allerdings nicht. Schließlich haben wir kein Ziel für heute Abend vor Augen. Trotz der gestrigen Frustration wollen wir der Alta Via heute noch einmal eine Chance geben und dann mal schauen, wohin uns der Weg heute Abend verschlägt.



Zuerst brauchen wir Nachschub an Obst und Backwaren. Dazu müssen wir wieder ins Tal. Auf der Nordseite der Bergkette gibt es zum Glück einen größeren Ort, der nur zweihundert Meter tiefer liegt.

In Masone beschaffen wir uns alles Nötige für den heutigen Tag. Unterwegs wird es außer ein paar Brombeersträuchern sicher keine weitere Gelegenheit mehr geben, sich Essbares zu besorgen. Schon eine halbe Stunde später sind wir

dank eines asphaltierten Sträßchens wieder oben auf der Alta Via.

So schlecht sieht der Weg heute Vormittag gar nicht aus. Eine ordentliche Piste bringt uns meist leicht ansteigend und in angenehmer Schattenlage bergwärts. Am Passo del Veleno ändert sich der Zustand der Strecke allerdings grundlegend. Die Sache mit dem Fahren hat sich damit weitgehend erledigt.

Die Gegend ist wenigstens hübsch. Die Bäume stehen locker in der grasdurchsetzten Landschaft. Der Blick zum Meer ist meistens frei. Bergab könnte man hier schon das Meiste fahren, bergauf geht gar nichts.



Teilweise artet das Ganze in ernstzunehmende Kämpfe mit der Schwerkraft und dem Gelände aus. Einige Passagen sind wegen der tief eingefrästen Wegspur selbst mit geschultertem Rad gerade noch so zu bewältigen. Elisabeth schafft es an einer Stelle aber nicht. Ich höre ein lautes Jammern hinter mir und sehe nur den Lenker ihres Rades. Sie selbst liegt begraben unter ihrem Fahrzeug in einer fast zwei Meter tiefen Rinne. Das Rad hat sich bei einem Ausrutscher so verkeilt, dass Elisabeth sich nicht mehr aus eigener Kraft befreien kann. Den Knöchel hat sie sich auch noch verstaucht.



Wir haben Glück, dass die einzige Quelle weit und breit trotz des ausgetrockneten Bodens noch Wasser spendet. Die Kaffeepause kann damit stattfinden.

Auf dem Weiterweg kommen wir an einem Iglu aus Stein vorbei. Mit viel Aufwand hat hier jemand eine Hütte aus Steinen mit Dachbegrünung geschaffen.

Am Colle Gandolfi erreichen wir offenes Gelände und endlich eine fahrbare Piste. Es geht weiter

Richtung Norden auf dem flachen Höhenzug.

Mittlerweile können wir absehen, dass es wenig Sinn macht, der Alta Via einfach weiter zu folgen. Auf den nächsten Kilometern geht es mehr bergauf als bergab. Weit und breit gibt es dort keine Biwakhütte. Manchmal wäre ein Zelt durchaus praktisch.

In der OSM findet sich ein Pfad mit MTB-Kennzeichnung, der eine lange Abfahrt verspricht. Der Abzweig von der Piste sieht allerdings nicht vielversprechend aus. Es ist beim besten Willen kein Pfad erkennbar. Ich versuche es trotzdem, während Elisabeth an der Piste wartet. Nach fünfzig Metern erahne ich im steiler werdenden Gelände, dass hier



früher einmal ein Weg war. Die Vegetation hat ihn sich allerdings wieder einverleibt. Spuren von Begehungen oder gar Befahrungen sind nicht zu erkennen. Ich lasse das lieber bleiben und schiebe wieder nach oben.



Zwei Kilometer weiter mündet die Piste in eine Straße, die bald auch bergab führt. Notgedrungen geben wir uns damit vorläufig zufrieden.

Allerdings kann ich ein paar Kehren tiefer der Versuchung nicht widerstehen und versuche mein Glück noch einmal abseits der Straße. Die in der OSM genannte Schwierigkeitsbewertung M5 wird von mir allerdings aus unerfindlichen Gründen ausgeblendet. Elisabeth ist vernünftiger und bleibt auf der

Straße. Wir treffen uns im nächsten Dorf.

Ich kann froh sein, dass der Trail nicht besonders lang ist. Meine Fahrquote liegt am Ende sicher unter 30 Prozent. Besonders oft wird die teilweise extrem steile Spur sicher nicht benutzt. Reifenspuren sind nicht erkennbar.

Elisabeth hat sich mittlerweile um eine Unterkunft bemüht. Richtig erfolgreich war sie mit ihren Telefonaten noch nicht. Die Möglichkeiten in dieser Gegend sind ausgesprochen rar. Nur ein freundlicher Vermieter eines B&B hat ihr weitere Hilfe angeboten. Seine beiden Zimmer seien schon belegt, aber er will mit Bekannten sprechen, ob die uns ein Bett organisieren können. In einer halben Stunde soll Elisabeth wieder anrufen.

Über ein hübsches Seitentälchen kommen wir hinunter in das Dorf Isoverde. Dort steht die erste Bar seit heute morgen. Während Elisabeth ihr versprochenes Telefonat bei Kaffee und Cola führt, kaufe ich auf der anderen Straßenseite im Tante-Emma-Laden vorsichtshalber Proviant für eine mögliche Außenübernachtung ein.

Das mit der Übernachtung in einem richtigen Bett scheint aber doch zu klappen. Wir müssen dazu nur in den über uns liegenden Ort. Am letzten Haus auf der linken Seite wäre eine Bushaltestelle. Wenn wir dort wären, sollten wir die gerade genannte Telefonnummer wählen. Dann würde jemand kommen. Das hört sich ganz gut an.

Aus der Karte ist abzulesen, dass wir hinauf nach Pietralavezzara noch gut 300 Höhenmeter vor uns

haben. Die erste Hälfte der Auffahrt auf der schmalen Straße bringt unseren Puls auf Anschlag. Sie hätten hier ruhig ein paar Kurven mehr einbauen dürfen.

Bis zu einer Flachpassage habe ich mir einen kleinen Vorsprung herausgefahren und kommen damit als Erster an einen großen Feigenbaum. Der Boden ist schon übersät mit abgefallenen Früchten. Es ist höchste Zeit für eine Ernte. Als ich gerade so bei Nummer 10 oder 12 angekommen bin, steht Elisabeth neben mir. Mit Verweis auf die regelmäßig auftretenden Magenbeschwerden schlägt sie mein Angebot aus. Mitleid will sie heute Abend auch nicht mit mir haben, wenn ich wieder einmal zu viel von meinem Lieblingsobst gegessen habe. Ich wische mir den Mund und die klebrigen Hände ab, nachdem ich mir für später noch drei Stück in die Seitentasche gesteckt habe.

Die Sache mit der Unterkunft klappt perfekt. Ein nettes älteres Paar erwartet uns auch ohne Telefonanruf bereits. Die beiden sind die Hauswarte einer Art Posto Tappa. Dieses ist eigentlich



geschlossen, wird aber extra für uns heute Abend geöffnet. Wir bekommen eine ausführliche Einweisung, zahlen gleich die Übernachtung und sollen morgen einfach die Tür hinter uns zuziehen. Es zahlt sich aus, dass ich vorhin noch einkaufen war. Das einzige Ristorante im Ort hat

nämlich heute Ruhetag. In der kleinen Küche unserer Unterkunft sind die Käseknollen schneller gemacht, als auf unserem Minikocher.

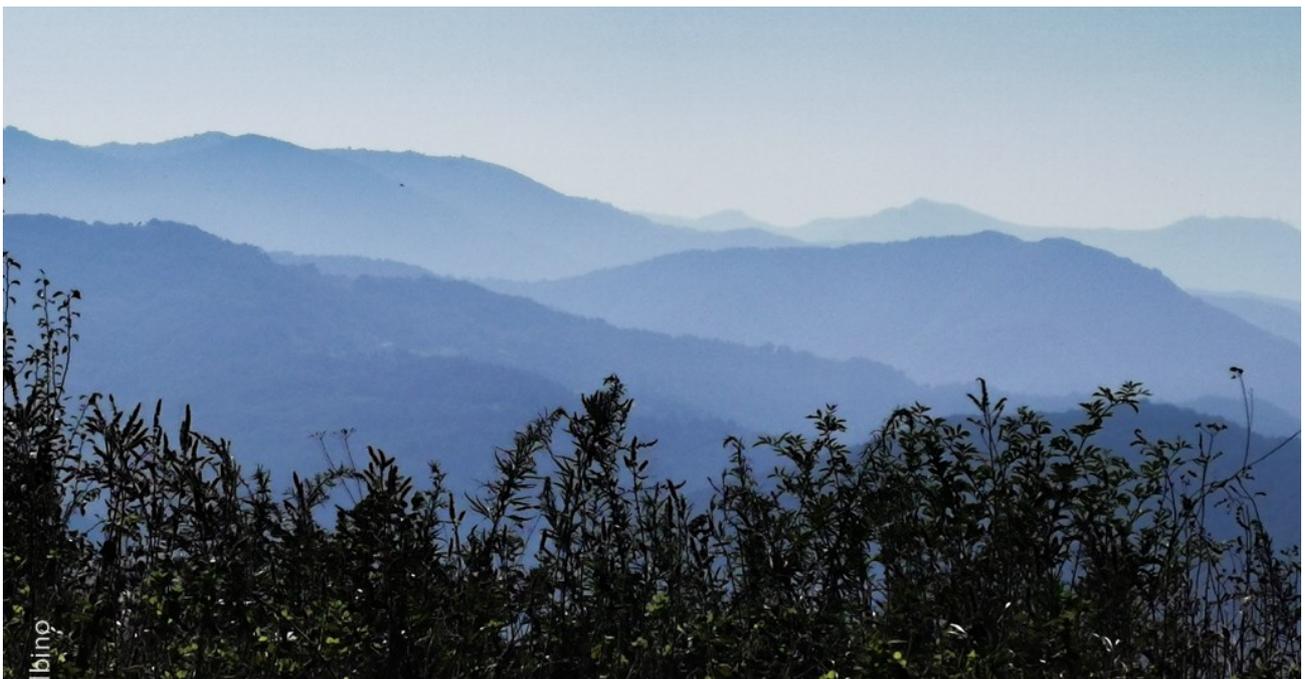
Tag 9 – Die dritte Chance

Wir sind fest entschlossen, heute unfahrbaren Wegen möglichst aus dem Weg zu gehen. Elisabeth humpelt immer noch von ihrem gestrigen Ausrutscher. Von unserer Unterkunft aus geht es erst einmal auf der Straße wieder nach oben zum Passo della Bocchetta. Hier kreuzt die Alta Via und führt als gepflegte Piste Richtung Osten. Über einige Kilometer rollen wir gemütlich durch die ausgedehnten



Wälder. Irgendwann neigt sich die Piste wieder nach unten und wir erreichen den Passo del Giovi, der gleichzeitig eine Ortschaft ist.

An der Bar Brasilia, die offensichtlich von einer aus der gleichnamigen Gegend stammenden Dame bewirtschaftet wird, genehmigen wir uns Cappuccino und eiskaltes Mineralwasser. Es ist wieder ein Tag mit reichlicher Wärme und erhöhtem Wasserverbrauch.



Auf der anderen Straßenseite geht unser Weg über ein schmales Sträßchen auf Asphalt weiter. Auch hier können wir uns wieder nicht beschweren. Selbst als die Strecke von der Straße abzweigt und zu einem Trail mutiert, können wir im Sattel bleiben.

Erst als wir von der West- auf die Südseite des Berges wechseln, legt der Pfad langsam aber sicher an Schwierigkeit zu. Trotzdem lässt sich das Meiste noch ganz gut fahrend bewältigen. Wenn die Alta Via in den letzten Tagen auch so gewesen wäre, hätten wir uns sicher nicht beklagt. Langsam verblasen die Erinnerungen an die elenden Schiebereien der Vortage.

Nach einer erneuten kurzen Abfahrt erreichen wir in der größten Tageshitze den kleinen Ort Crocetta d'Orero. Zum Glück gibt es hier nicht nur einen Minibahnhof an einer Schmalspurbahn, sondern auch einen schattig gelegenen Brunnen. Nach einer intensiven und langen Trinkpause bin ich schon wieder 50 Meter gefahren, als Elisabeth mich zurückbeordert. Aus dem Hinterrad hat sich die Luft verflüchtigt. Der erste, aber keineswegs letzte Platten der Tour will geflickt werden. Es trifft sich gut, dass wir an einem Brunnen stehen. Mit Hilfe des Wassers sind die zwei winzigen Löcher schnell gefunden.



In der sonnengefluteten Hitze kämpfen wir uns über ein wieder einmal steiles Sträßchen hinauf in Richtung der nächsten Hügelkette. An einer großen Kapelle endet der Asphalt. Eine Piste taucht in den Wald ein, wo nach wenigen Metern ein Abzweig auf uns wartet. Da es bislang so gut gelaufen ist, machen wir uns voller Optimismus mit geschulterten Rädern auf.

Nach wenigen Minuten haben wir das mit dem Tragen wieder

aufgegeben. Eigentlich ist der Weg zum Schieben viel zu unwegsam und auch noch steil. Tragen ist allerdings noch schwieriger, da sich der Pfad unablässig zwischen Bäumen oder Sträuchern durchzwängt.

Der teilweise kaum fußbreite Pfad sieht wirklich nicht so aus, als ob hier irgendwann ein Radfahrer durchkommen würde. Fahrspuren sind ohnehin nirgends zu erkennen.

Noch bevor wir den steilen Teil des Aufstiegs hinter uns haben, werde ich eines Besseren belehrt. Ein italienischer Kollege kommt mir fahrend auf seinem E-Bike entgegen und macht dabei auch noch einen entspannten Eindruck. Nach kurzem Smalltalk setzt er seine Fahrt in gekonnter Weise fort.



Es sieht einfach so aus, als ob wir in der falschen Richtung auf dem als „scenic trail“ auch für Radfahrer markierten Weg unterwegs sind. Immerhin wird es bald deutlich flacher und die fahrbaren Abschnitte häufen sich. Am höchsten Punkt lichtet sich sogar der dichte Laubwald. Es findet sich hier ein hübsches Plätzchen, um den zweiten Platten an Elisabeths Rad zu flicken. Irgendwie hat sie heute kein Glück mit den Stachelgewächsen.



Ein paar Fahrminuten später lockt uns die Versuchung einer asphaltierten Streckenalternative. Wir müssen nicht wirklich überlegen. Beide sind wir für heute mit Schiebetrails durch den Urwald ausreichend bedient.

Den restlichen Tag verbringen wir auf Asphalt und wissen dass auch zu schätzen. Es rollt einfach und wir müssen nicht gegen Grünzeug ankämpfen. Die Fahrt endet am Passo della Scoffera mit dem Ort

Scoffera. Dort haben wir eine Stunde zuvor ein Zimmer gebucht. Es war das einzige im Internet verfügbare weit und breit.

Der Gastgeber unseres B&B gibt uns für das Abendessen zwei Empfehlungen. Beide von hier aus ohne Auto erreichbaren Restaurants hätten geöffnet. Eines läge direkt in der Ortsmitte, das andere ein kurzes Stück außerhalb.

Da Elisabeth nach dem Duschen absolut keine Lust mehr hat, sich noch einmal auf ihr Rad zu setzen, gehen wir die paar hundert Meter halt zu Fuß. Außerdem erwartet uns dann auf dem Rückweg gleich ein Verdauungsspaziergang.

Eine Viertel Stunde später hat sich die Liste der Möglichkeiten halbiert. Das Ristorante am Hauptplatz öffnet morgen Mittag wieder. Ich werde vorsichtig und befrage lieber das Internet, bevor wir uns auf den Weg zur zweiten Option machen.

So wie es aussieht, müsste der Laden bereits seit einer Stunde geöffnet sein. Es ist allerdings doch deutlich mehr als ein Kilometer auf der Straße zurückzulegen. Mangels anderer Möglichkeiten machen wir uns auf den Weg.



Nach einer guten Viertelstunde taucht endlich ein großes Haus auf der rechten Straßenseite auf. Es brennt zwar ein Licht, dieses befindet sich aber nur im Hof und nicht im Haus. Aus der Nähe betrachtet tippen wir, dass hier nicht nur ein Ruhetag herrscht, sondern eine längere Ruhezeit ausgerufen wurde. Es sieht nicht so aus, als ob hier in den letzten Tagen Betrieb gewesen wäre.

Nach insgesamt eineinhalb Stunden stehen wir mit leerem Bauch wieder in unserem Zimmer, schnappen uns Topf und Kocher und ziehen in die Gartenlaube mit Tisch und Stühlen. Es gibt Nudelsuppe und Brot.